

## 2. Spenderkreisbericht

<u>Entsendeorganisation:</u>	IN VIA Köln e.V.
<u>Einsatzprojekt:</u>	Lubaga Hospital
<u>Name:</u>	Miriam Little
<u>Geplante Einsatzzeit:</u>	01.10.14 – 10.09.15
<u>Berichtszeitraum:</u>	01.01.15 – 25.04.15

Ich kann es gar nicht glauben – über die Hälfte meines Freiwilligendienstes ist schon vorbei! Seit Anfang des Jahres wohne ich mit meinen Mitfreiwilligen Elena und Maria in unserer Wohnung, in der wir trotz begrenzter Möglichkeiten bezüglich unserer kulinarischen Kreationen immer kreativer werden und nicht nur beim Kochen viel Spaß zusammen haben. Es lebt sich auch ohne Ofen und Kühlschrank sehr gut, weil man zu jeder Tageszeit zu einem der kleinen Läden laufen kann, die sich wie fast überall in Uganda auf der Straße aneinander reihen und die wichtigsten Lebensmittel verkaufen. An kleinen Hütten oder einfachen Holzständen vor den Häusern, gibt es Obst und Gemüse. Das ist sehr praktisch, weil unsere Wochenendeinkäufe vom Markt meist nicht lange halten und man sich dadurch auch spontan überlegen kann, was man kochen möchte. Außerdem kaufen wir manches lieber frisch, um die Ameisenstraßen in unserer Küche so kurz wie möglich zu halten.



*mein Lieblingsstand in unserer Straße*

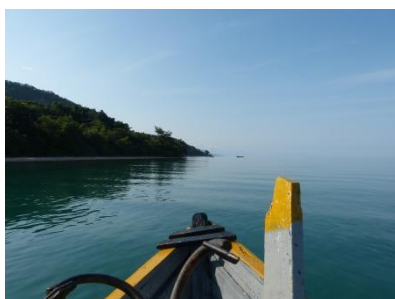


*unsere Küche*

Wirklich still ist es bei uns nur sehr selten, da wir direkt neben einer Born Again-Kirche wohnen. Diese macht sich insbesondere am Wochenende durch etwas bemerkbar, was ich nicht unbedingt als Musik bezeichnen würde, und ob ihr es glaubt oder nicht, durch den Bass oft unsere Fensterrahmen zum Vibrieren bringt. Ich nehme die Geräuschkulisse inzwischen kaum noch wahr, aber manchmal fragen wir uns wirklich, wie so wenige Leute den ganzen Tag und oft auch die ganze Nacht, so laut schreien können. Meistens sind nämlich kaum mehr als 10 Menschen in der Kirche und schaffen es trotzdem unglaublich viel Lärm zu machen.

Kurz nach unserem Umzug fand in der Nähe von Entebbe unser fünftägiges Zwischenseminar statt, das von meiner Entsendeorganisation organisiert wurde und mir sehr viel gebracht hat. Der Austausch mit den anderen Freiwilligen hat mir sehr dabei geholfen einzusehen, dass ich stolz auf das sein kann, was ich in den ersten Monaten in Uganda geschafft habe. Mir wurde klar, dass meine Zweifel daran, dass ich mich in einigen Situationen falsch verhalten haben könnte, unbegründet waren und es nicht schlimm ist, dass ich bestimmte Verhaltensweisen der Menschen einfach nicht verstehen kann. Denn auch einem Ugander würde es in Deutschland ganz bestimmt nicht anders gehen. Anfang Februar habe ich angefangen auf der internistischen Station des Lubaga Hospitals zu arbeiten, auch wenn ich versprechen musste, dass ich für die Übersetzung des Newsletters zwischendurch nochmal ins Öffentlichkeitsbüro zurückkomme. Darauf freue ich mich aber schon wieder, weil ich am Ende sehr gerne mit meiner Kollegin zusammengearbeitet habe.

Am 28. Februar wurde es Zeit für mein Abenteuer in Tansania, und ich bin mit dem Bus über Mwanza nach Kigoma gereist. Die Stadt liegt am Lake Tanganyika und man kann von dort aus mit einem Boot zum Gombe National Park fahren, wo ich mit einem Freund aus Deutschland Chimpansen-Tracking gemacht habe. Außerdem war ich im Dr. Livingstone Memorial Center in Ujiji, einem ursprünglich bedeutsamen Ort für den Sklavenhandel in Tansania. Von Kigoma fuhr ich über einen Tag lang mit dem Zug nach Dodoma. Das war eines der aufregendsten, aber auch eines der schönsten Erlebnisse während meiner Reise. Am nächsten Morgen ging es schon weiter nach Arusha, um dort meine Safari zu buchen und mir die Ausstellung im Natural History Museum anzuschauen, das sich im ursprünglichen Fort der deutschen Kolonialherren befindet. Während meiner viertägigen Safari war ich im Lake Manyara National Park, im Ngorongoro Crater und in der Serengeti. Ich war genau zur richtigen Zeit dort, um Zebras, Gnus, Antilopen und andere Tiere in riesigen Herden bei ihrer Wanderung durch die Savanne zu beobachten. Auch die Landschaft war einfach wunderschön. Nach der Safari besuchte ich fünf andere IN VIA-Freiwillige in Himo. Das Dorf liegt in der Nähe von Moshi, am Fuße des Kilimanjaro. Sogar von dem Haus der WG konnte man ihn sehen, den höchsten Berg Afrikas. Noch besser war der Blick aber vom Dach des Krankenhauses, welches zurzeit neu gebaut wird. In Himo besuchte ich die Projekte der anderen Freiwilligen und machte am Wochenende einen kleinen Ausflug zu den Marangu Wasserfällen. Auf der Rückfahrt fuhr ich mit Minibussen bis zur kenianischen Grenze und weiter nach Nairobi. Von dort aus ging es mit dem Nachtbus wieder zurück nach Kampala.



Nach meiner Tansaniareise habe ich angefangen, auf der chirurgischen Station zu arbeiten. Die Arbeit im Projekt fiel mir in den letzten Wochen oft sehr schwer, weil ich nicht gut damit zurechtkomme, wie mit Patienten umgegangen wird und nicht verstehen kann wie wenig bemüht die meisten Schwestern sind. Meiner Meinung nach werden die Menschen hier oft alles andere als würdevoll behandelt und auch wenn sie das selbst vielleicht gar nicht so empfinden, ist es für mich schwer damit umzugehen.

Hier ist es meistens andersherum als in Deutschland: ich rege mich öfter über das Verhalten vom Personal auf, als über das von Patienten. In Uganda kommt nämlich niemand ins Krankenhaus, der keinen guten Grund dafür hat. Die Menschen sind sehr dankbar, dass sie behandelt werden und zeigen dies auch. Wenn sich jemand beschwert - was nur selten vorkommt -, dann sind die Beschwerden auch wirklich berechtigt.

Ich war froh irgendwann auszuziehen und trotzdem vermisse ich das Leben in der Gastfamilie inzwischen auch ein bisschen. Es war so eine besondere Erfahrung, die ich nie vergessen werde. Meine Gastmutter freut sich immer sehr, wenn ich zu Besuch komme, was mich natürlich auch sehr glück-

lich macht. Ich liebe ihr leckeres Essen und wenn sie weiß, dass ich vorbeikomme, kocht sie auch immer Gerichte, die ich besonders gerne mag. Es ist einfach schön, dass mir immer das Gefühl gegeben wird, jederzeit willkommen zu sein und ich mich zu Hause fühlen kann.

Unsere Wohnung ist gar nicht weit von meiner Gastfamilie entfernt, aber ich schaffe es meist trotzdem nur hin und wieder am Wochenende vorbei zu schauen. Ich würde meiner Gastmutter wirklich gerne den Wunsch erfüllen öfter zu Besuch zu kommen. Das Problem ist nur, dass sie es mir wirklich nicht einfach machen wieder zu gehen, wenn ich einmal da bin. Das muss ich also immer mit einplanen, wenn ich an dem Tag noch etwas anderes vor habe.

Als ich meiner Gastmutter von meinen Schwierigkeiten bei der Arbeit im Krankenhaus erzählt habe, hat sie mir erklärt, dass das medizinische Personal hier dafür bekannt ist, sehr unfreundlich und respektlos zu sein. Man wisse nur, dass man nichts dagegen tun kann und beschwere sich deshalb in der Regel auch nicht.

Irgendwie kann ich verstehen, dass viele Ugander an manchen Stellen einfach aufgehört haben zu versuchen, etwas an ihrem Leben zu verändern, weil es für sie oft aussichtslos scheint. Aber meistens fällt es mir sehr schwer mit dieser Art von Gleichgültigkeit umzugehen, die mir täglich in vielen Bereichen im Alltag begegnet. Ich komme nicht gut damit zurecht mit Menschen zusammenzuarbeiten, die ihren Beruf überhaupt nicht ernst zu nehmen scheinen.

Es ist egal, ob man zu spät kommt. Es ist egal, wie man sich benimmt. Es ist egal, ob ein Patient sein Medikament zur richtigen Zeit bekommt oder es vergessen wird zu geben. Es ist egal, ob die Dokumentation verfälscht wird. Es ist egal, wie man miteinander umgeht, und ob man Rücksicht auf andere Menschen nimmt.

Diese Haltung bekomme ich oft durch das Verhalten der Gesellschaft vermittelt, nicht nur durch einige meiner Kollegen. Aber viele Dinge sind hier eben insofern egal, als dass sie toleriert werden. Das heißt zwar nicht, dass sich nicht viele Ugander daran stören und sich Veränderungen wünschen. Doch entweder es ist ihnen wirklich egal, weil sie es nicht anders kennen, sie fühlen sich machtlos etwas zu ändern, oder haben Angst, sich selbst und den Frieden in ihrem Land zu gefährden und nehmen stattdessen unzufrieden stellende Situationen in Kauf. Ich muss mich also hin und wieder daran erinnern, dass es in den meisten Fällen keinen Sinn hat sich aufzuregen, weil es so oder so nichts bringt. Oft gibt es also einfach gar keinen anderen Weg, als die Fehler im System oder eher das fehlende System und das Leben ebenso hinzunehmen wie es ist. Auch wenn man dann oft Dinge akzeptieren muss, die man nicht unbedingt für moralisch richtig hält, besonders wenn man in einer ganz anderen Gesellschaft mit sehr verschiedenen Wertvorstellungen aufgewachsen ist.

Mein Eindruck trifft natürlich nicht auf alle zu und es gibt auch Schwestern, die sehr gewissenhaft arbeiten und freundlich mit den Patienten umgehen. Eine davon ist eine Krankenschwester aus Äthiopien, mit der ich am liebsten zusammen arbeite. Vielleicht verbindet uns auch die Tatsache, dass wir beide nicht besonders viel Luganda verstehen. Außerdem ignoriert sie mich im Gegensatz zu vielen anderen nicht, wenn ich etwas suche oder nachfragen muss.

Aber auch mit anderen Schwestern habe ich schon gute Gespräche geführt, die mir geholfen haben bestimmte Abläufe und Vorfälle im Krankenhaus besser verstehen zu können. Es hat mich nachdenklich gemacht, als ich erfuhr, dass die Schwestern manchmal an allem Möglichen sparen, wenn sie wissen, dass ein Patient nicht viel Geld hat. Schließlich sollen alle Verbrauchsartikel wie Handschuhe oder Verbände in Rechnung gestellt werden. Aber wann kann man es mit dem eigenen Gewissen vereinbaren zu sparen und wann gefährdet eine Schwester dadurch den Patienten oder sich selbst, obwohl sie eigentlich nur etwas Gutes tun und einem Menschen helfen will?

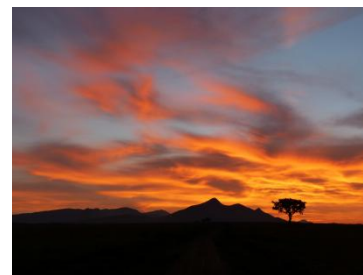
Insgesamt nehme ich die Herzlichkeit der Menschen inzwischen ganz anders wahr als am Anfang, weil ich oft das Gefühl habe, dass gar nicht so viel Ehrlichkeit dahinter steckt, wie man zuerst vermuten könnte, sondern es oft nun um den eigenen Vorteil geht, wenn man etwas für andere tut. Das ist zum Teil enttäuschend, aber zeigt auch, dass wir alle nur Menschen sind, ganz egal wo wir her kommen.

Die Tatsache, dass in Uganda viele Dinge völlig egal sind, auf die bei uns viel Wert gelegt wird, hat auch Vorteile, die erst mal gar nicht so offensichtlich sind. Schließlich spielen in unserer Gesellschaft oft auch Dinge eine Rolle, die hier nicht von Bedeutung sind und das Leben unnötig kompliziert machen. Irgendetwas an der Lebenseinstellung der Menschen hier finde ich also auch ziemlich beein-

druckend. Vielleicht ist es das, wie sie es schaffen ihr Leben zu akzeptieren wie es ist, was nicht bedeuten muss, dass sie sich nicht wünschen es wäre anders. Aber die meisten wollen das Beste daraus machen. Manchmal finde ich es zwar durchaus angebracht ihre optimistischen Zukunftspläne, gemessen an ihren Möglichkeiten, als unrealistisch und naiv zu bezeichnen.

Trotzdem frage ich mich ganz oft wie sie es überhaupt schaffen so viel Hoffnung zu haben und so fest daran glauben, dass sich ihr Leben eines Tages verbessern wird. Ich würde mir nur wünschen, dass noch mehr Ugander begreifen, dass man viel dafür tun muss, damit die eigenen Träume wahr werden und man zumindest im Kleinen auch ohne viel Geld etwas verändern kann. Selbst wenn viele Dinge in ihrem Land viel schwieriger zu erreichen sind als anderswo und sie oft gar keine Chance haben, wenn ihre Eltern nicht genug verdienen. Aber auch mit einer Ausbildung oder einem Studium ist es in den meisten Bereichen nicht einfach, Arbeit zu finden. Deshalb kann man nur bedingt behaupten, dass es nur von den Menschen selbst abhängt, ob sie ihre Träume erreichen, weil der Rahmen dazu einfach fehlt. Doch das Wichtigste ist, dass sie überhaupt Träume haben.

Dass die Regenzeit nun wieder angefangen hat, habe ich auch während meiner kleinen Osterreise in den Kidepo Valley National Park zu spüren bekommen. Mein Zelt ist aber trotzdem trocken geblieben und nach sehr hohen Temperaturen in den Wochen zuvor, war es schön mal wieder bei kühlerem Wetter abends am Lagerfeuer zu sitzen. Die Savannenlandschaft mit Bergen im Hintergrund und die geringe Anzahl an Touristen machen den Park zu einem besonders schönen und ruhigen Ort. Er liegt ganz im Norden Ugandas und grenzt an den Sudan. Ich war mit einer österreichischen Kollegin aus dem Lubaga Hospital und ihrem Besuch unterwegs, die danach noch weiter durch Uganda gereist sind. Ich bin aber schon nach dem Osterwochenende mit dem Bus von Gulu zurück nach Kampala gefahren. Es war gut nochmal andere Teile des Landes zu sehen, weit weg von Hauptstadt, wo sich der Lebensstandard deutlich von der der Stadtbevölkerung unterscheidet.



Falls ihr euch jetzt fragt, ob ich eigentlich auch noch was anderes mache außer zu reisen: Seit zwei Wochen gehe ich dienstags und donnerstags zum Luganda-Sprachkurs ins deutsch-ugandische Goethe-Zentrum. Weil es sich nicht lohnt, zwischendurch nach Hause zu fahren, mache ich mich immer direkt nach der Arbeit auf den Weg dorthin und habe die deutsche und die französische Bibliothek der Alliance Française nebenan, für mich entdeckt. Man kann dort kostenlos deutsche oder französische Zeitungen und Magazine lesen und diverse Bücher ausleihen.

Für mich ist es immer noch eine komische Vorstellung, dass man die gleiche Nationalität besitzt und sich trotzdem nicht in seiner Muttersprache verständigen kann - auch wenn so etwas in Deutschland ja auch vorkommen soll.

In Uganda werden jedoch insgesamt 43 verschiedene Sprachen gesprochen. Luganda ist eine davon und die Sprache der Baganda, dem größten Stamm in Uganda.

Obwohl ich noch nicht viele Stunden hatte, hilft mir das Lernen der Sprache jetzt schon dabei die Ugander nicht nur im wahrsten Sinne des Wortes besser zu verstehen, sondern es eröffnet mir noch mehr Möglichkeiten die Kultur besser kennenzulernen, indem ich zum Beispiel mehr über den Ursprung bestimmter Wörter und Floskeln erfahre. Außerdem kann ich nun besser mit dem so unhöflich klingenden ugandischen Englisch umgehen, das dadurch zu Stande kommt, dass viel direkt aus dem Lugandischen übersetzt wird, in dem es mehr auf den Ton als auf die Wortwahl ankommt. Ich bin jedenfalls sehr froh, dass ich den Kurs noch angefangen habe, weil ich den Zusammenhang zwischen der Sprache der Menschen und ihrer Kultur total spannend finde.